Koordinationsbüro für lebenslanges Lernen
Wipplingerstraße 20, A-1014 Wien
Tel: 01 / 53 120-4608
Email: lebenslangeslernen@bmbwk.gv.at

www.lebenslangeslernen.at

Ergebnisprotokoll des Koordinationsworkshops

Neue Lehr- und Lernmethoden

13. Juni 2001, Wirtschaftskammer Österreich, Wien

Die Durchführung des Workshops wurde durch die Wirtschaftskammer Österreich gefördert.

1. Rahmen und Ziele des Workshops 2
2. Impulsreferat Mag. Stefan Hlawacek, Institutsleiter WIFI Österreich 3
3. Eröffnungsstatements und Erfahrungsaustausch 5
4. Ergebnisse der Arbeitsgruppen 16
4.1. Arbeitsvorhaben 16
4.2. Arbeitsgrupppe 1 16
4.3. Arbeitsgruppe 2 18
4.4. Arbeitsgruppe 3 20
5. Schlussfolgerungen / Resümee 21
6. Anhang 22
6.1. Teilnehmer/innen, Moderation, Protokoll 22
6.2. Struktur des Workshops 23

1. Rahmen und Ziele des Workshops

Der Koordinationsworkshop *Neue Lehr- und Lernmethoden* hatte den Inhalt von Botschaft 3 des *Memorandums für lebenslanges Lernen* der Europäischen Kommission zum Thema. Unter dem Titel „Innovation in den Lehr- und Lernmethoden“ wird als Ziel von Grundbotschaft 3 formuliert:

> **Effektive Lehr- und Lernmethoden und -kontexte für das lebenslange und lebensumspannende Lernen entwickeln**

Die vom Veranstalter des Workshops, dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur vorgegebenen Ziele lauteten:

1. Eine **Analyse des IST-Standes** in Österreich vorzunehmen und insbesondere ein pointiertes Stärken/Schwächen – Profil für den Problemkreis zu entwickeln;
2. Laufende oder abgeschlossene **best practice–Modelle** zu nennen, die für weitere Maßnahmen wegweisend sein könnten;
3. Den Handlungsbedarf hinsichtlich defizitärer Bereiche präzisierend herauszuarbeiten und **Verbesserungsvorschläge** zu machen.

2. Impulsreferat Mag. Stefan Hlawacek, Institutsleiter WIFI Österreich

Mag. Hlawacek betont die zunehmende Bedeutung des Faktors „Wissen“ und damit die zunehmende Bedeutung aller Weiterbildungsbemühungen im Hinblick auf die Etablierung der „Wissensgesellschaft“, aber auch im Hinblick auf die Sicherung des österreichischen Wirtschaftsstandortes. Allerdings geben Entwicklungsgeschwindigkeit und Diffusion der neuen Technologien der *Art und Weise* der Wissensvermittlung prinzipiell neue Aufgaben auf. Lernen wird auf Grund der neuen Möglichkeiten nämlich nicht nur zeitlich und räumlich flexibilisiert, sondern gleichzeitig kommen auch ökonomische Faktoren zusehends stärker zum Tragen.
Seitens der Wirtschaft werden die neu sich eröffnenden Möglichkeiten sehr rasch aufgegriffen, was zur Folge hat, dass permanent neue Qualifikationen gefordert werden, ohne dass bestehende Kompetenzen deswegen im selben Ausmaß obsolet geworden wären. Insbesondere die Schlüsselqualifikationen bleiben als Anforderungsprofil bestehen, auch wenn das Spektrum der Qualifikationen und Berufsbilder sich ständig erweitert.

Die WIFIs tragen den skizzierten Veränderungen Rechnung, indem die traditionelle Angebotspalette bereits vor einigen Jahren um den Bereich des eLearning erweitert wurde. Der Vorteil für den Benutzer ist die Freiheit der Lernzeit, die Freiheit des Ortes, die Freiheit des Tempos und die Möglichkeit der Interaktion. Gerade dadurch aber ergeben sich auch vollkommen neue Effekte für die Unternehmen. Im Bereich der Arbeitsvorbereitung (REFA, MTM,...) etwa sind bei traditionellen Schulungsmaßnahmen Kurse in der Dauer von mehreren Wochen erforderlich. Das hat zur Folge, dass fast ausschließlich Personen aus größeren Unternehmen diese Schulungen in Anspruch nehmen können, weil in Klein- und Mittelbetrieben die personellen Ressourcen dafür nicht ausreichend sind und der einzelne Mitarbeiter, aber auch der Chef selbst dem Unternehmen nicht in solchem Zeitumfang fern bleiben kann. Wenn es aber gelingt, wesentliche Teile dieses Lernprogramms, dieses Wissenstransfers nach Hause und/oder in die Firma zu verlagern, was mit den neuen Technologien unter Umständen möglich ist, dann ist die Anwesenheits- und Präsenzphase wesentlich verkürzt und ermöglicht auch, dieses Wissen in kleineren Einheiten anzunehmen.

Eine weitere Folge der Entwicklung im Bereich der neuen Lehr- und Lernmethoden ist aber auch das Entstehen neuer Berufe, indem Trainer herkömmlichen Stils immer weniger in der Lage sind, den veränderten technischen, aber auch methodischen und didaktischen Gege-

benheiten in vollem Umfang Rechnung zu tragen. Spezialisierungen wie im Falle des eCoachs und des eTrainers stellen sicher einen wesentlichen Ansatz zur Lösung bestehender Defizite dar. Zudem müssen aber auch Instrumente entwickelt werden, um alle anderen Trainer/innen und Lehrer/innen in diesem Bereich höher zu qualifizieren.
Umgekehrt erfordert der Einsatz der neuen Technologien aber auch von den Konsument/innen, also den Lernenden, eine neue Qualität der Verantwortung, indem die „passive" Inanspruchnahme von Bildungsangeboten in selbst gesteuerten Prozessen nicht mehr möglich ist und die Anforderungen an die Motivation sowie an die eigenverantwortliche Strukturierung und Aufarbeitung des Lernstoffes wesentlich steigen.

Doch ist davon nicht nur der Bereich der beruflichen Weiterbildung und der Wirtschaft betroffen. Auch die Lernformen in Schulen und Universitäten werden sich durch die Entwicklungen im Bereich der neuen Technologien zunehmend verändern, und ebenso ist der Wandel in der veränderten Rolle und Funktion der Bibliotheken spürbar.

Insgesamt werden dadurch neue Modelle der nationalen und internationalen Zusammenarbeit wünschenswert und auch erforderlich, doch zeigt sich gerade angesichts dieses Aspekts, dass parallel zum IT-Know-how die Kompetenzen im Fremdsprachenbereich erweitert und kulturelle Barrieren abgebaut werden müssen. Nicht jedes bewährte Lernmodul nämlich ist im internationalen Kontext oder auch nur im Nachbarland einsetzbar, wie etwa aktuelle Recherchen des WIFI im Nachbarstaat Ungarn ergeben haben. Daher ist in der Frage transnationaler Standards, aber auch in der Analyse kulturell und sozial bedingter unterschiedlicher Lernzugänge noch sehr viel Entwicklungsarbeit notwendig.

Sowohl die Bildungsforschung als auch die Bildungspolitik werden dazu ihren Beitrag leisten müssen, denn nur auf Grund einer übergreifenden Zusammenarbeit werden in diesem Bereich tragfähige Perspektiven entwickelt und Innovationen nachhaltig etabliert werden können. Aber auch der Bildungsberatung kommt angesichts der Dynamisierung der Lehr- und Lernmethoden eine noch höhere Bedeutung als in der Vergangenheit zu.

3. Eröffnungsstatements und Erfahrungsaustausch

Regina Rosc, (BMBWK, Abt. V/E/18) erläutert die Förderungspolitik der Abteilung Erwachsenenbildung des BMBWK im Hinblick auf die neuen Lehr- und Lernformen, indem sie unterstreicht, dass ein wesentliches übergeordnetes Ziel darin zu sehen ist, den Zugang zu Bildung tatsächlich allen zu ermöglichen. So werden seitens des BMBWK seit Jahren gezielt Projekte im sogenannten „Zweiten Bildungsweg" gefördert, die Modelle des Selbststudiums bzw. Modelle tutorieller Lernbegleitung entwickeln. Darüber hinaus bilden auch Projekte im Frauenbereich sowie Projekte, welche die Förderung von Minderheiten zum Ziel haben, einschlägige Schwerpunkte.

Die Flexibilisierung der Bildungswege stößt laut Rosc jedoch nach wie vor auf die Barriere tradierter Rollenbilder, die statt einer Lehrer-dominierten Sichtweise nur allmählich jene Perspektive zulässt, die wirklich die Lernenden in den Mittelpunkt stellt. Ein solcher Perspektivenwechsel erfordere jedoch auch die Bereitschaft der Lernenden, Verantwortung für das Lernen selbst zu übernehmen.

Hinsichtlich der Entwicklung adäquater Materialien bestehe allerdings nach wie vor großer Handlungsbedarf. Neben der Problematik der erforderlichen finanziellen Ressourcen thematisiert Rosc vor allem die Notwendigkeit, branchen- und interessenübergreifender als bisher zu agieren, indem Pädagogen, Didaktiker, Techniker und Verlagslektoren hier zu gemeinsamen Entwicklungskonzepten gelangen müssten. Als mögliches Organisationsmodell für einen solchen Verbund erwähnt Rosc die entsprechenden Strukturen, die im Rahmen der „Open University" etabliert worden sind.

Reinhard Zürcher (Förderungsstelle für Erwachsenenbildung, Eisenstadt) erläutert die Grundzüge eines derzeit laufenden und von ihm mitbetreuten Projekts, das – im Verbund mit Partnern aus Großbritannien und Schweden – die Entwicklung einer internetbasierten Lernplattform zum Ziel hat. Die Gewährleistung individueller Zugänge in den neuen Lernumgebungen hält Zürcher für wesentlich, darüber hinaus warnt er vor einer bloßen Reproduktion des traditionellen Lehrer-Schüler-Verhältnisses.

Stefan Vater (Verband Österreichischer Volkshochschulen) warnt vor überzogenen Erwartungen hinsichtlich der neuen Technologien, was die Steigerung der Lernbeteiligung und des Lernerfolgs betrifft. Obwohl vor allem das Internet räumliche und zeitliche Zugangsschwierigkeiten abbauen helfe, müsse doch nach wie vor ein Hauptaugenmerk auf begleitende Maßnahmen gelegt werden bzw. stelle dieses Medium hohe Anfor-

derungen an die Konzeption des Lehrplans. An einigen Wiener Volkshochschulen seien jedoch bereits viel versprechende Modelle entwickelt worden.

Michael Vlastos (Österreichischer Gewerkschaftsbund) berichtet, dass im Rahmen der Gewerkschaftsschulen seit Jahren die Möglichkeit zum Fernstudium auf Basis von Printmaterialien besteht. Eine Erweiterung im Hinblick auf Online-Angebote stoße jedoch auf Schwierigkeiten, da viele Funktionäre bzw. Betriebsräte nicht über die erforderliche technische Ausstattung, zum Teil aber auch nicht über die notwendige Qualifikation verfügten. Dennoch werde der ÖGB die bestehenden Schulungsangebote um Angebote im Bereich der neuen Lehr- und Lernmethoden erweitern, um das Präsenzangebot sinnvoll zu ergänzen. Wichtig bleibe für den ÖGB aber der persönliche Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden.

Richard Meisel (Arbeiterkammer Wien) betont, dass die Weichenstellungen für ein flexibles und offenes Lernverhalten bereits in der Schule erfolgen, und weist in diesem Zusammenhang auf das Projekt „Arbeitswelt und Schule“ der AK hin, das eine bessere Vorbereitung der Kinder und Jugendlichen auf das Erwerbsleben zum Ziel hat. Allerdings sei gerade im Bereich der Volksschulen nach wie vor eine gravierende „Ungleichzeitigkeit“ feststellbar: Einerseits finde ein rapider Wandel im technischen Angebot statt, und der Anspruch, der an die Schüler/innen hinsichtlich der Nutzung der neuen Medien gestellt werde, steige rapide; andererseits aber werde nach wie vor sehr traditionell unterrichtet, d.h. die Methodik der Wissensvermittlung trage den geänderten Rahmenbedingungen keineswegs Rechnung. Der Erwerb der Kompetenz „lernen lernen“ sollte nach Meisel jedenfalls stärker in den Vordergrund gerückt werden, zugleich müssten aber auch neue integrative Ansätze zwischen eLearning und sozialem Lernen entwickelt und umgesetzt werden.

Thomas Putz (e-bfi Telelearning GmbH) betont, dass „technologiebasiertes Lernen“ weitaus mehr bedeutet als lediglich Informationen anzubieten. In der Praxis werde über der Entwicklung der Content-Inhalte jedoch sehr häufig auf Fragen wie die nach der Implementierung des Produkts in das jeweilige Lebensumfeld der Lernenden oder nach der erforderlichen Anwendungs- und Umsetzungskompetenz vergessen. Nicht zuletzt deswegen sei der soziale Kontakt, sei die Implementierung von Präsenzphasen wichtig.

Putz unterstreicht aber auch die Notwendigkeit, die Selbstverantwortung und Kompetenz zur Selbststeuerung der Teilnehmer/innen zu stärken. Problematisch sei ins-

besondere der Umschwung zwischen der häufig zu beobachtenden anfänglichen Euphorie der Teilnehmer/innen angesichts der neuen Medien bzw. Techniken und der darauf folgende Ernüchterung, sobald erkannt werde, dass die Lerninhalte selbstorganisiert zu strukturieren und individuell aufzuarbeiten seien. Die neuen Modelle der Wissensvermittlung wie z.B. TeleLearning stellen nach Putz daher eine wesentliche Ergänzung dar, um mehr Menschen mit Bildungsinhalten zu erreichen. Allerdings stelle auch TeleLearning lediglich eine Methode dar, die als solche in ein didaktisch fundiertes, übergreifendes Gesamtkonzept eingebettet werden müsse.

Alfred Fischl, (BMBWK, Abt. I/4) unterstreicht die Bedeutung projektorientierter Lernformen im Schulunterricht, da auf diese Weise bereits früh übergreifende Lernstrategien gefördert würden. Zudem betont Fischl, dass die selbstverantwortliche Arbeitsorganisation ebenso frühzeitig gefördert werden müsse wie Teamarbeit: Die Umsetzung dieser beiden Faktoren bilde eine wesentliche Voraussetzung zur Bereitschaft und Fähigkeit zu lebenslangem Lernen.

Hinsichtlich der technologiebasierten neuen Lernmethoden gibt Fischl jedoch zu bedenken, dass zwischen einem methodisch-didaktisch sinnvollen Einsatz der neuen Medien und der Umsetzung eines hohlen Modernismus nicht immer ausreichend unterschieden werde. Gerade unter Berücksichtigung der veränderten bzw. gesteigerten Anforderungen an die Motivation der Lernenden fordert Fischl daher eine stärkere Einbindung der Bildungsforschung ein.

Zuletzt warnt Fischl davor, die neuen Lehr- und Lernmethoden primär unter der Perspektive einer Steigerung des „Verwertbarkeitscharakters“ von Wissen zu sehen. Die Pflege kreativitätsfördernder Basiselemente im Rahmen des schulischen Unterrichts sei nämlich nicht nur entwicklungspsychologisch bedeutsam, sondern stelle auch die Grundlage für wesentliche Kompetenzen im späteren Berufsleben dar (Fähigkeit zur Entwicklung neuer Modelle, zur kritischen Reflexion festgefahrener Prozesse etc.).

Peter Glanninger (BM für Inneres, Sicherheitsakademie) erläutert die Entwicklungsvorhaben hinsichtlich eLearning und Open-distance-learning im Bereich des Innenministeriums. Sowohl im Hinblick auf die geplante Ausbildungsreform (Modularisierung der Ausbildung, Implementierung erwachsenengerechterer Methoden) als auch im Hinblick auf die Verbesserung der berufsbegleitenden Weiterbildung sollen in nächster Zeit technologiebasierte und flexible Lernformen entwickelt werden, wobei eine große Herausforderung in der Schulung von rund 13.000 Beamt/innen anlässlich der bevorstehenden Reform der Strafprozessordnung gesehen wird.

Glanninger stellt jedoch fest, dass der Begriff „eLearning“ sehr inflationär gehandhabt wird und dass etliche Lernumgebungen unter diesem Titel fungieren, die kaum mehr als komplexere Hompages darstellen. Die Gründe für die Unausgereiftheit vieler technologiebasierter Lernumgebungen sind laut Glanninger nicht nur in der Kostenintensität funktionaler Lernplattformen zu suchen, sondern mehr noch im nach wie vor verbreiteten Mangel an technischem und didaktischem Know-how bzw. in der mangelhaften Verschränkung dieser beiden Faktoren.

Wolfgang Brückner (Volkshochschule Floridsdorf) präsentiert die Erfahrungen, die mit dem Einsatz neuer Medien im Rahmen der Lehrgänge des „Zweiten Bildungsweges“ gemacht wurden. Zwei Strategien werden an der VHS Floridsdorf in diesem Zusammenhang verfolgt: Zum einen werden die technologiebasierten Lernformen im distancelearning eingesetzt, wobei der Anteil der Präsenzphasen nicht unter 50% betrage und eine intensive persönliche Betreuung gewährleistet sei. Zum anderen aber werde der Einsatz der neuen Medien (DVD, CD-Rom, Internet) auch im Präsenzunterricht erprobt. Allerdings bedingten qualitativ ausgereifte Angebote einen enormen Aufwand für die Unterrichtenden und – im Zuge der strukturellen Umwandlungen – auch hohe Entwicklungskosten, wie Brückner betont. Ohne die bestehenden Förderstrukturen seitens des BMBWK und des Europäischen Sozialfonds sei ein solches Vorhaben im Volkshochschulbereich daher auch nicht durchführbar.

So ergebe sich mit zunehmendem Einsatz technologiebasierter Lernumgebungen die Notwendigkeit, eine Betreuung durch E-Coaches anzubieten, die sowohl fachlichen als auch technischen Support bereitstellten, zumal das Selbsterklärungspotenzial technologiebasierter Unterrichtsmaterialien häufig überschätzt werde. Auch werde der Stellenwert der neuen Medien für die Erreichung zusätzlicher Personengruppen oft zu hoch eingestuft, denn wichtiger als eine Flexibilisierung der Lernformen sei für bildungsferne Schichten eine fundierte Auseinandersetzung mit den jeweiligen Lernbiografien.

Die Verbesserung der gesetzlichen Rahmenbedingungen hinsichtlich der Anerkennung von modularisierten Bildungsgängen hält Brückner für unverzichtbar, um eine größere Durchlässigkeit bzw. verbesserte Anerkennung von Qualifikationen und Kompetenzen zu gewährleisten, zumal durch die neuen Lernformen auch in dieser Hinsicht Handlungsbedarf entstanden sei.

Herman Astleitner (Universität Salzburg) kritisiert, dass zahlreiche Entwicklungen und Erkenntnisse der letzten Jahre nahezu spurlos am Aus- und Weiterbildungsbereich vorübergegangen seien. So gebe es in Fachkreisen kaum jemanden, der dem Internet

jene umfassende Eignung für didaktische Zwecke zuschreibe, wie sie im Aus- und Weiterbildungsbereich häufig kolportiert werde. Viele der derzeit bestehenden Angebote seien kommerziell gesteuert statt auf der Basis eines pädagogischen Bildungssystems erstellt, und nach wie vor werde nicht von den Problemen der Benutzer/innen ausgegangen. Ansonsten nämlich müsste stets die Frage im Vordergrund stehen, in welchem Bereich die Technik etwas leisten könne, was mit traditionellen Unterrichtsmethoden und –techniken nicht erbringbar sei.

In diesem Zusammenhang unterstreicht Astleitner auch die Notwendigkeit der Qualitätssicherung und weist auf die Studie „Quality On the Line. Benchmarks for success in internetbased distance education" des Institute for Higher Education Policy, Washington DC, hin. Oft werde viel an Technik in Lernumgebungsvariablen investiert, die sich bei wissenschaftlicher Untersuchung als völlig wirkungslos herausstelle. In der genannten Studie werde deshalb analysiert, welche Standards bei internetbasierten Lernangeboten notwendig seien und welche nicht.

Letztlich aber gehe es um die Frage, ob die neuen Lernumgebungen wirksamer seien als die alten. Auf Grund des gegenwärtigen Forschungsstandes müsse festgehalten werden, dass lediglich eine vergleichbare Wirksamkeit gegeben sei, nicht jedoch eine wesentliche Steigerung. Allerdings tragen, wie Astleitner betont, völlig andere Faktoren zum Lernerfolg bei, als es bei herkömmlichen Lernmethoden der Fall ist.

So bestehe ein Hauptproblem der neuen Lernumgebungen darin, dass sie bei Personen mit Lerndefiziten schlecht funktionieren. Ein weiteres Problem sei in den hohen Drop out-Raten zu sehen, und ein drittes Problem betreffe die sozial-emotionale Komponente: Durch wissenschaftliche Studien sei mittlerweile belegt, dass Personen, die längerfristig in einem Online-Kontext arbeiten, soziale Probleme entwickeln und zu Depressionen neigen.

Eine der wesentlichsten Qualifikationen im Umgang mit dem Internet sei aber die Fähigkeit zu „kritischem Denken", da es im Internet keine Hierarchie in der Informationsqualität gebe und die Nutzer/innen Qualität also selbst erkennen müssten. „Kritisches Denken" bedeute vor allem, Fehler in Argumenten identifizieren zu können und unausgewogene Darstellungen zu durchschauen.

Astleitner mahnt angesichts des Themas „Neue Lehr- und Lernmethoden" aber auch eine Zieldimension ein, da ein Fokus, der sich auf die Beschreibung der Situation in Österreich konzentriere, wesentliche Ansätze bzw. Modelle außer Acht lasse, die der hier zu Lande vorherrschenden Praxis gegenübergestellt werden sollten.

Ingeborg Hartl (Fernstudienzentrum Steyr) stellt fest, dass erst Lernmodelle via Email und Internet eine breitere Diskussion darüber entfachten, dass Lernen etwas Soziales ist, während in traditionellen Lernsystemen die soziale Befindlichkeit der Lernenden kein Thema gewesen sei. Daher sei auch lange Zeit übersehen worden, dass Lernende im Allgemeinen vereinsamungsgefährdet seien. Das selbe gelte für die Fähigkeit zur Selbststeuerung von Lernprozessen: auch hier hätten erst die Entwicklungen im Bereich des technologiebasierten Lernens zu einer Neuorientierung in traditionellen Bildungsbereichen geführt.

Hartl relativiert auch den Begriff „neue Lernformen", insoweit damit Formen des Distanzlernens gemeint sind. Fernuniversitäten existierten in den USA bereits seit ca. 40 Jahren, in Deutschland seit rund 25, in Österreich seit 20 Jahren. Der Technologie-Aspekt dürfe in der Weiterentwicklung des Distanzlernens daher auch nicht überbewertet werden, da die Papierform nach allen bisherigen Erfahrungen nicht ersetzbar sei. Technologiebasiertes Lernen stelle zwar eine sinnvolle Ergänzung zu den traditionellen Techniken der Wissensvermittlung dar, sei aber nicht per se höher zu bewerten.

Zentral sei die Frage, was der Lernende brauche, und erst vor diesem Hintergrund sei entscheidbar, welche Technik die jeweils adäquate sei. Damit verbunden sei aber auch die Frage, über welche Fähigkeiten der Lehrende verfügen müsse, um das Ziel des Lernenden zu unterstützen. Die diesbezüglichen Anforderungen reichten jedenfalls über die Fähigkeit zur bloßen Wissensvermittlung hinaus, wie Hartl abschließend feststellt.

Katharina Hofhansl (Berlitz Austria) erläutert, dass Berlitz seit rund 10 Jahren auch Fernstudienvarianten anbietet und der Bereich des eLearning weiter ausgebaut werden soll. Allerdings erfordere ein Fernstudium auf Basis welcher Medien auch immer eine überdurchschnittliche Motivation des Lernenden, weshalb vor allem im städtischen Raum der Besuch eines Präsenzlehrganges erfolgversprechender sei. Im ländlichen Bereich hingegen, wo die Angebotsstruktur oft sehr lückenhaft sei bzw. teilweise mit langen Wegzeiten gerechnet werden müsse, funktionierten Distanzlernmodelle wesentlich besser. Eine ähnlich erhöhte Motivation sei aber auch häufig bei Alleinerzieher/innen feststellbar.

Die Kombination von Präsenz- mit Distanzlernphasen unter Einbeziehung technologiebasierter Lernumgebungen dürfte laut Hofhansl dennoch das Modell der Zukunft sein, wobei es allerdings gelte, entsprechend qualitative Angebote erst zu entwickeln. Die bloße Einbeziehung des Internet stelle keineswegs ein Qualitätskriterium dar, zu-

mal es zum flüchtigen Überblättern verführe, wohingegen die Aneignung von Wissen immer zeitaufwändig sei.

Gertrude Peinhaupt (nowa – Netzwerk für Berufsausbildung) berichtet über die Tätigkeitsfelder von *nowa*, indem sie insbesondere auf die Rolle der Neuen Lehr- und Lernmethoden bei der Schulung arbeitsloser Frauen eingeht. Die neuen Technologien seien für Frauen – entgegen landläufigen Klischees – eroberbar, sofern entsprechende Rahmenbedingungen vorhanden seien, die auf die spezifische Sozialisation der Frauen in Arbeitswelt und Gesellschaft Rücksicht nehmen. Die Niederschwelligkeit des Bildungsangebotes sei ein wesentlicher Aspekt in diesen Bemühungen, darüber hinaus werde durch *nowa* aber auch eine enge Kooperation mit der regionalen Wirtschaft gepflegt, um adäquate Bildungspläne zu erstellen.

Neben der Vermittlung von technischem Know-how sei aber auch die Anleitung zu selbst gesteuertem Lernen in den Vordergrund gerückt und damit verbunden die Vermittlung der Basiskompetenz des „lernen Lernens", was weitaus höhere Qualifikationsanforderungen an die Lehrenden stelle als traditionelle Modelle des Unterrichtens. Pädagogik und Technik müssten daher in Zukunft noch stärker verklammert werden, um diese Herausforderung zu bewältigen.

Johann Günther (Donau-Universität Krems) weist auf die Sonderstellung der Donau-Universität Krems als erste staatliche Universität für postgraduale Weiterbildung in Europa hin und unterstreicht die innovative Rolle, die dadurch auch in didaktischer Hinsicht erforderlich wurde. Die Qualität des Angebotes bemesse sich nicht zuletzt am wirtschaftlichen Erfolg, indem zum einen Studierende gewonnen werden müssten, die in der Regel im Erwerbsleben stünden und dementsprechend konkrete Erwartungen hinsichtlich ihres Weiterbildungsbedarfs und der Effizienz der Vermittlung hätten. Zum anderen aber stehe einem jährlichen Subventionsvolumen der öffentlichen Hand von rund 50 Millionen ATS pro Jahr ein Eigenmitteltanteil von rund 300 Millionen ATS gegenüber, d.h. das Angebot müsse so attraktiv gestaltet werden, dass die Teilnehmer/innen auch tatsächlich bereit seien, entsprechende Lehrgangsgebühren zu entrichten.

Das Durchschnittsalter der Studierenden an der Donau-Universität betrage auf Grund der Spezialisierung auf den Weiterbildungsbereich 42 Jahre, wobei nicht zuletzt auf Grund dieser Altersstruktur weniger der finanzielle Aspekt, sondern primär der Zeitaufwand ein Problem für die Weiterbildungsaktiven darstelle. Aus diesem Grund führe die Donau-Universität rund 50% der Vorlesungen als Distanz-Variante durch, dabei

eLearning ebenso einsetzend wie Video-Übertragungen. Den Aspekt des Kompetenz-Lernens hält Günther für wichtig, doch zeige die Praxis, dass viele dazu nicht in der Lage seien. Deswegen sei die Durchführung von Vorlesungen gerade aus Perspektive der Student/innen nach wie vor von Interesse, indem damit eine strukturierte Informationsvorgabe erfolge.

Zuletzt moniert Günther, dass die geplante UniStG-Novelle mit dem Ziel, nur mehr internationel gebräuchliche Mastergrade zuzulassen bzw. den Master of Advanced Studies (MAS) in der durch die Donau-Universität derzeit verliehenen Form abzuschaffen, der Idee des „lebenslangen Lernens" widerspricht. Wenn in Österreich tatsächlich nur mehr Lehrgänge zugelassen würden, die bereits im Ausland existierten, sei jede weitere innovative Entwicklung ausgeschlossen. Zugleich wirke sich die Abschaffung des MAS aber auch motivationshemmend auf die Weiterbildungsaktivitäten der potenziellen Student/innen der Donau-Universität aus.

Horst Krieger (Wirtschaftsförderungsinstitut Wien) weist auf die Erfahrungen hin, die seitens des WIFI mit den neuen Lehr- und Lernformen gesammelt werden konnten. Derzeit stünden rund 6.000 Personen in einer Telelearning-Ausbildung, wobei das WIFI sein Angebot nun auch nach Ungarn ausweiten wolle. Allerdings zeige sich gerade in diesem Zusammenhang, wie wichtig die Berücksichtigung der unterschiedlichen Lernsozialisationen der Teilnehmer/innen sei. Eine bloße Übersetzung bewährter Bildungsangebote in die entsprechende Fremdsprache greife zu kurz, indem sich darüber hinaus unterschiedliche Basiskenntnisse, kulturell bedingte unterschiedliche Problemlösungsmodelle und unterschiedliche Strategien der Informationsbewältigung bemerkbar machten und auf den Lernerfolg auswirkten. Diese Erkenntnis relativiere zum Teil sogar Erwartungen, die im Medium Internet die Verwirklichung einer völligen Chancengleicheit hinsichtlich des Zugangs zu Bildung und Information gesehen hätten, da auch Online-Materialien – bewusst oder unbewusst - auf eine bestimmte Zielgruppe zugeschnitten seien.

Vor diesem Hintergrund relativiert Krieger auch die Rolle von best-practice-Modellen: Angesichts des Umstandes, dass der soziale, kulturelle, technische und kognitive Kontext immer mit berücksichtigt werden müsse, könne nicht ein mustergültiges Modell schlechthin kreiert werden, sondern den unterschiedlichen Rahmenbedingungen sei individuell und flexible Rechnung zu tragen. Krieger betont daher auch die Rolle des Wissensvermittlers, den er im Idealfall als „facilitator" verstanden wissen möchte, und unterstreicht darüber hinaus die Funktion der Qualitätssicherung, die vor der

Herausforderung stehe, die neuen Systeme des Selbstlernens aussagekräftig zu evaluieren.

Anton Knierzinger (Pädagogische Akademie der Diözese Linz) diagnostiziert auf Grund seiner Erfahrungen an der Schnittstelle Lehrer/innenausbildung – Neue Medien, dass der technische Wandel den methodischen weit überholt habe. Zugleich warnt Knierzinger jedoch vor dem Automatismus, der lebenslanges Lernen mit „Lernen am Computer" gleichsetzt, zumal wesentliche Lernerfahrungen nach wie vor außerhalb des technologiebasierten Umfeldes gemacht würden und diese Lernerfahrungen auch nicht ohne weiteres ersetzbar seien.

Die Fähigkeit und Bereitschaft zu lebenslangem Lernen müsse bereits in der Schule grundgelegt werden, weshalb selbst gesteuerte Lernprozesse schon in der Pflichtschule methodisch zu verankern seien. Hier ortet Knierzinger auch einen wesentlichen Aufholbedarf. Darüber hinaus seien aber auch die IKT-basierten Lernansätze in methodisch ausgereiftere Rahmen einzubetten, als dies bisher geschehen sei.

Eine wesentliche Chance zur Verbesserung der Situation sei jedoch mit der Verpflichtung der Lehrer/innen zur Fortbildung im Ausmaß von 15 Stunden ab dem Schuljahr 2001/02 gegeben. Knierzinger plädiert dafür, dieses Fortbildungsvolumen primär in den Bereich des selbst gesteuerten Lernens zu investieren, um auf diese Weise einen generellen Paradigmenwechsel in der Unterrichtsgestaltung einzuleiten. Allerdings würden sich dadurch auch die traditionellen Berufsbilder verändern, indem Anforderungen, die an eCoachs, Trainer und Facilitators etc. gestellt werden, auch vor dem Pflichtschulbereich nicht halt machten.

Astrid Leeb (Education Highway) kritisiert die mangelnde Transparenz, die hinsichtlich laufender bzw. bereits abgeschlossener Projekte im Bereich der neuen Lehr- und Lernmethoden herrsche. Durch die Veröffentlichung von Projekten – etwa in einem eigenen Lernpool – könnten laut Leeb Synergieeffekte besser genutzt bzw. wertvolle Erfahrungen verwertet werden, womit insgesamt ein größeres Methodenbewusstsein entstünde und die Wiederholung gravierender Fehler minimiert würde. Darüber hinaus würde eine Erhöhung der Transparenz aber auch ein wesentliches Instrument des Konsumentenschutzes darstellen, indem entsprechende Evaluierungen den Bildungsinteressierten ebenso wie Lehrer/innen und Coaches zur Verfügung stünden.

Gerold Porstner (Forum Katholischer Erwachsenenbildung) unterstreicht, dass traditionelle Rollenbilder und Methoden zu hinterfragen sind, wenn der Ansatz zum selbst gesteuerten Lernen ernst genommen werden soll. Zusätzlich und konsequenter Weise sei aber auch das Erstellen pädagogischer Vorgaben an sich zu überdenken, wenn die Lernenden über Lernziel und Lerntempo weitgehend selbst bestimmten.

Nicht zuletzt komme aber auch der individuellen Lernbiografie eine größere Rolle als bisher zu, indem mit der Selbststeuerung zugleich die Selbstverantwortung der Lernenden in den Vordergrund rücke. Die Entwicklung geeigneter Lernstrategien und entsprechender Motivationsinstrumente innerhalb der individuellen Bildungsbiografie sei wesentlicher als je zuvor bzw. müssten umgekehrt Barrieren auf dem Weg zur Selbstverantwortung abgebaut werden, da viele Lernende diese Tendenz als zustätzliche Belastung und Überforderung erlebten. Letztlich seien neben allen unmittelbaren methodischen Überlegungen daher auch Maßnahmen zur Persönlichkeitsbildung notwendig und hilfreich.

Christa Schubert (Pädagogisches Institut der Stadt Wien) präsentiert Modelle offener Lernformen, wie sie derzeit im schulischen Unterricht in Wien erprobt und angewandt werden. Selbstbestimmtes Lernen konstituiere sich im Rahmen dieses Unterrichts zunächst dadurch, dass ein bestimmtes Ziel anhand des Lehrplanes von den Schüler/innen selbst gesucht und festgelegt werde und in weiterer Folge auch die Planung der Lernschritte durch die Schüler/innen selbst erfolge. Die Umsetzung dieses „Lernplans“ fördere nicht nur die soziale Kompetenz, indem die Erreichung des Lernziels ohne Teamarbeit und ohne Erfüllung getroffener Abmachungen nicht gewährleistet sei. Sondern darüber hinaus werde auf Grund der höheren Selbstverantwortung auch die Problemlösungskapazität der Schüler/innen weit über dem herkömmlichen Maß gefördert.

Die drei zentralen Aspekte dieses Prozesses fasst Schubert mit folgenden Begriffen zusammen: „Wahlmöglichkeit“ – „Selbsttätigkeit“ – „Selbstkontrolle“. Nur bei verschränkter Umsetzung dieser drei Momente sei der Erfolg offener Lernformen im Rahmen des schulischen Unterrichts gesichert. Als herausragendes Qualitätskriterium dieses Modells macht Schubert neben dem Erwerb einer generell gesteigerten Problemlösungskompetenz aber vor allem geltend, dass der Stoff von den Schüler/innen besser verarbeitet und reflektierter durchdrungen werde, was sich nicht zuletzt darin zeige, dass Zusammenhänge besser erkannt und dargestellt würden und eine größere Kontinuität in der Verfügbarkeit des erarbeiteten Wissens feststellbar sei.

Hinsichtlich einer breiteren Etablierung offener Lernformen an den Schulen ortet Schubert jedoch Widerstände, die zum Teil von den Institutionen selbst, zum Teil von den Lehrenden ausgingen. Zweifellos bedinge ein Methodenwechsel nämlich ein verändertes Rollenbild, indem die Lehrer/innen zu Coachs bzw. Facilitators werden und intensiver auf die Lernbiografien ihrer Schüler/innen eingehen müssten. Konsequent umgesetzt, würden offene Lernformen aber auch ein neues Beurteilungssystem erforderlich machen, ist Schubert überzeugt.

4. Ergebnisse der Arbeitsgruppen

Nachdem Mag. Stefan Hlawacek eine zusammenfassende Darstellung der vorliegenden Ergebnisse gegeben sowie Berührungspunkte und mehrfach thematisierte Aspekte herausgestrichen hatte, teilten sich die Teilnehmer/innen des Koordinationsworkshops in drei Arbeitsgruppen, die sich jeweils bestimmten, durch das *Memorandum über lebenslanges Lernen* der Europäischen Kommission aufgeworfene Fragen widmeten.

4.1. Arbeitsvorhaben

Die Arbeitsvorhaben orientierten sich im Wesentlichen an den drei Frageblöcken, wie sie im *Memorandum über lebenslanges Lernen* unter Grundbotschaft 3 formuliert sind:

1. Wie lässt sich die Entwicklung IKT-gestützter Lehrmethoden wirkungsvoll kombinieren mit der Verbesserung und Innovation personenbezogener Lehrmethoden? Wie können Techniker und Ausbilder/Pädagogen effektiver zusammenarbeiten, um hochwertiges Lehr- und Lernmaterial zu produzieren? Wie lassen sich angesichts der Tatsache, dass immer mehr Lernmittel kommerziell hergestellt werden, deren Qualität und zweckmäßige Nutzung am besten überwachen, auch durch Zusammenarbeit auf europäischer Ebene?

2. Wie lässt sich der Erfolg transnationaler Projekte am besten überwachen und analysieren (die dabei gewonnenen Erkenntnisse sollen einfließen in die Erarbeitung eines Berichts über effektive Methoden des lebenslangen Lernens, aufgeschlüsselt nach Lernkontext, Lernziel und Lernpopulation)? Wie sind die Aussichten der Entwicklung aussagekräftiger qualitativer Benchmarks, gestützt auf vergleichende Fallstudien in diesem Bereich?

3. Die Ausbildung und Qualifizierung von Pädagogen und Ausbildern im nicht-formalen Sektor (zum Beispiel in der Jugendarbeit und der Gemeinwesenarbeit), in der Erwachsenenbildung und in der Weiterbildung ist überall in Europa unterentwickelt. Wie lässt sich diese Situation verbessern, auch durch Zusammenarbeit auf europäischer Ebene?

4. Welche Schwerpunkte sind zu setzen für die angewandte Bildungsforschung in den Mitgliedstaaten und auf Gemeinschaftsebene im nächsten Jahrzehnt? Wie lässt sich der Wert der Forschung steigern durch eine Ausweitung der transnationalen Zusammenarbeit und des Erfahrungsaustausches? Wie lässt sich die in enger Zusammenarbeit mit Pädagogen betriebene angewandte Bildungsforschung wirkungsvoller unterstützen (vielfach wird ihr Wert in Fachkreisen unterschätzt)?

4.2. Arbeitsgrupppe 1

Die Teilnehmer/innen von Arbeitsgruppe 1 diskutierten zunächst die Frage, inwieweit der Begriff „selbstbestimmtes Lernen“ überhaupt wörtlich genommen werden kann, d.h. inwieweit hier nicht ein Euphemismus vorliegt, der verschleiert, dass „lebenslanges Lernen“ immer auch in einem Verwertungszusammenhang steht, wobei die Lernziele in diesem Fall letztlich fremdbestimmt wären. So werde etwa der Erwerb bestimmter Qualifikationen durch den

Arbeitsmarkt bzw. die Wirtschaft definiert, und lediglich Art und Tempo der Aneignung scheinen bis zu einem gewissen Grad individuell festlegbar. Insofern müsste nach Meinung der Arbeitsgruppe im Rahmen einer grundsätztlichen Debatte zum lebenslangen Lernen auch diskutiert werden, *wer* überhaupt *was* lernen will und/oder soll.

Allerdings kam Arbeitsgruppe 1 auch darin überein, dass unabhängig von den spezifischen Bildungszielen die Vermittlung gewisser Schlüsselqualifikationen unerlässlich geworden ist. In erster Linie wurde hier „kritisches Denken" genannt, da die Lernenden nur auf Grund dieser Voraussetzung ihren Lernbedarf sowie ihre methodischen Erwartungen selbst definieren und ihren Lernfortschritt bzw. die Qualität des Vermittelten selbst evaluieren können.

Auch eine stärkere Berücksichtigung der individuellen Lernbiografien sowie der individuellen Lernumgebung wird durch Arbeitsgruppe 1 eingefordert, da in der Frage der neuen Lehr- und Lernmethoden zumeist der technologische Aspekt in den Vordergrund gestellt werde. Psychische und soziale Bedingungen spielten aber eine ebenso bedeutsame Rolle für die Lernmotivation und die Erreichung des Lernziels wie infrastrukturelle und technologische Aspekte.

Bei der Produktion von technologiebasiertem Lehr- und Lernmaterial bzw. in der Zusammenarbeit von Techniker/innen und Pädagog/innen müsse der Schwerpunkt daher jedenfalls auf pädagogischen und didaktischen Aspekten liegen. Eine gleichwertige Zusammenarbeit sei insofern nicht empfehlenswert, als die Technik nur unterstützen und umsetzen könne, was auf Grund pädagogischer und didaktischer Ziele festgelegt wurde. Dennoch unterstreicht Arbeitsgruppe 1 die Notwendigkeit, in Zukunft interdisziplinärer zusammenzuarbeiten.

Hinsichtlich der Qualität neuer Lehr- und Lernmethoden wiederum hält Arbeitsgruppe 1 fest, dass nur mittels hoher finanzieller und zeitlicher Ressourcen entsprechende Standards gesichert werden können. Den Einsatz neuer Technologien und Methoden mit dem Ziel der Kostensenkung hält Arbeitsgruppe 1 daher für grundsätzlich verfehlt bzw. im Hinblick auf die Sicherung bestimmter Qualitätsstandards nicht machbar. Wichtig für eine qualitative Weiterentwicklung der neuen Techniken und Methoden sei zudem eine Ziel- bzw. Teilnehmer/innenorientiertheit, die weniger von dem zu vermittelnden Stoff oder bestimmten Altersgruppen ausgehe (z.B. Volksschüler/innen, Schüler/innen der Oberstufe, Erwachsene etc.), sondern von den spezifischen Lernerfordernissen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen (z.B. Ausländer/innen der ersten Generation, Wiedereinsteiger/innen bzw. Frauen, die Schwierigkeiten im technischen Zugang zum Computer haben etc.).

Für die Erreichung dieser Ziele sei nicht nur die Ausweitung der Grundlagen-, sondern auch der begleitenden Forschung notwendig. Aber auch die Erstellung eines Qualitätskriterienkatalogs, der europaweit Gültigkeit haben sollte und inhaltliche, technische sowie didaktische Aspekte berücksichtigt, hält Arbeitsgruppe 1 für sinnvoll.

Nicht zuletzt sollte für qualitativ einwandfreie Produkte ein „Pädagogisches Gütesiegel“ vergeben werden, was für Konsument/innen, aber auch für Anbieter/innen von Bildungsmaßnahmen eine Orientierungserleichterung bedeuten würde. Die Vergabe dieses Gütesiegels müsste durch eine unabhängige Expert/innenrunde erfolgen bzw. sollte nicht dem Einflussbereich von Produzenten und Verlagen unterliegen.

4.3. Arbeitsgruppe 2

Die Teilnehmer/innen von Arbeitsgruppe 2 widmeten sich insbesondere dem Aspekt der Forschung und damit in Zusammenhang auch der Entwicklung von aussagekräftigen qualitativen Benchmarks.

Eine wesentliche Grundvoraussetzung, die in Österreich hinsichtlich der wissenschaftlichen Analyse neuer Lehr- und Lernmethoden sowie der entsprechenden Lernkontexte bislang nicht ausreichend Beachtung fand, ist die Etablierung einer Forschungsstrategie, die folgende 4 Phasen durchläuft:

1. Phase – Explorationsphase: In dieser Phase sollen empirisch Daten aufgenommen werden, um zu einer aussagekräftigen Beschreibung der unterschiedlichen Lernszenarien, Lernumgebungen und Lernkontexte zu gelangen. Bestehende Angebote werden damit ebenso erfasst wie etwa die Altersstruktur der Lernenden, Qualifikationsprofile, Kosten- und Zeitfaktoren sowie geschlechts- und berufsspezifische Besonderheiten und Erwartungshaltungen.
2. Phase: Analyse der erhobenen Daten bzw. des Ist-Zustandes, Definition eines Soll-Zustandes und kritischer Vergleich der beiden Situationen;
3. Phase – Transformationsphase: Erarbeitung von Strategien zur Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse sowie zielgruppenspezifische Interventionen, um Modelle für die Verbesserung des Ist-Zustand zu entwerfen bzw. den Soll-Zustand zu realisieren;
4. Phase: „Übersetzung“ der Forschungsergebnisse in Informationsstrukturen, die für die konkrete Umsetzung bzw. die Weiterarbeit der Praktiker/innen relevant sind, d.h. Serviceleistung für die Anwender/innen im Bildungsbereich;

Durchführendes Organ einer solchen übergreifenden Forschungstätigkeit könnte, wie Arbeitsgruppe 2 formuliert, „eine überregionale, weisungsfreie, europäisch finanzierte, ausschließlich auf lebensbegleitendes Lernen fokussierte Forschungseinrichtung“ sein.

Vor allem aber sollten einschlägige Lehrstühle (etwa für Mediendidaktik) an Universitäten und Fachhochschulen geschaffen werden, da Österreich hier im internationalen Vergleich zurückbleibt. Auch die Schaffung einer „Modellagentur“ als Servicestelle für alle Bildungsein-

richtungen, aber auch als Forum für den übergreifenden Informationsaustausch hinsichtlich der neuen Lehr- und Lernmethoden wird von Arbeitsgruppe 2 empfohlen.

Darüber hinaus wird die Erarbeitung von Theorien und Methoden zur Erfassung des *langfristigen*, d.h. tatsächlich lebensumspannenden Lern- und Weiterbildungsverhaltens und dessen Bedingungen angeregt. So existieren zwar zuverlässige Daten, die demografische Aspekte der Aus- und Weiterbildung berücksichtigen (etwa differenziert nach Alterskohorten oder nach Geschlechtszugehörigkeit), aber aussagekräftige Querschnittanalysen von der Vorschule bis zum Pensionsalter anhand ein und derselben Referenzgruppe existieren nicht.
Mit der Analyse des Lern- und Weiterbildungsverhaltens im engeren Sinne könnten Aufschlüsse über die unterschiedlichen „Lebenslernzyklen" der Individuen in unterschiedlichen sozialen, kulturellen und infrastrukturellen Kontexten gewonnen werden. Die Untersuchung der *Bedingungen* lebenslangen Lernens wiederum hätte diese Kontexte selbst zum Gegenstand. Vier Bereiche wurden von der Arbeitsgruppe besonders herausgestellt:

1. Kultureller Kontext: Lernen findet immer in einem kulturellen Kontext statt, der die Lernziele, das Lernverhalten, den Lernbedarf und die Lernmotivation mitprägt.
2. Motivationslage: Lernerfolg ist wesentlich von motivationalen Faktoren abhängig. Gleichzeitig existiert in jeder Lernumgebung eine Reihe von motivationssteigernden oder motivationshemmenden Faktoren, die jeweils unterschiedlich sind. Zu untersuchen wären etwa die unterschiedlichen Faktoren bei Wiedereinsteiger/innen, bei Personen mit langen anfahrtszeiten etc. Aber auch die Analyse von drop-outs fiele in diesen Bereich.
3. Effizienz und Effektivität: Die unterschiedlichen Lehr- und Lernmethoden bzw. –angebote sind nicht in gleicher Weise für unterschiedliche Zielgruppen geeignet. Eine Analyse der Effizienz und Effektivität der Angebote und Materialien trüge nicht zuletzt dem Umstand Rechnung, dass Bildung, vor allem Weiterbildung, zunehmend Marktaspekte in sich trägt bzw. sich umgekehrt für manche Bildungsbereiche ein sehr starker Markt entwickelt.
4. Gender-Mainstream: Geschlechtsspezifisches Bildungsverhalten wird zwar zunehmend innerhalb des schulischen Bereiches thematisiert, im Bereich der Weiterbildung aber bestehen nach wie vor gravierende Erhebungs- und Forschungsdefizite.

4.4. Arbeitsgruppe 3

Die Teilnehmer/innen dieser Arbeitsgruppe diskutierten insbesondere die Feststellung des *Memorandums über lebenslanges Lernen*, wonach die „Ausbildung und Qualifizierung von Pädagogen und Ausbildern im nicht-formalen Sektor (z.B. in der Jugendarbeit und der Gemeinwesenarbeit), in der Erwachsenenbildung und in der Weiterbildung […] überall in Europa unterentwickelt“ sei.

Angesichts der Tatsache, dass es in Österreich für die in der Erwachsenenbildung tätigen Lehrenden kein eigentliches Berufsbild gibt, schlägt die Arbeitsgruppe vor, im Zuge der Umwandlung der Pädagogischen Akademien in Hochschulen eine gleichwertige Ausbildung auch für Erwachsenenbildner/innen einzuführen. Dieses Berufsbild sollte dann auch Qualifikationen wie eCoaching und Tutoring umfassen, aber auch grundlegende Techniken der Multimedia-Lernsoftwareproduktion vermitteln. Darüber hinaus kam Arbeitsgruppe 3 zu dem Schluss, dass in der Lehrer/innenweiterbildung der Schwerpunkt generell weniger auf schultypen- bzw. fachspezifischen Problemen liegen sollte. Stattdessen wäre eine stärkere Berücksichtigung übergreifenden Aspekte, wie etwa die Frage der Selbststeuerung von Lernprozessen, Motivationsfragen oder eine konsequentere Weiterqualifizierung hinsichtlich technologiebasierten Lernens wünschenswert.

Sowohl die neuen Lehr- und Lernmethoden als auch die Ziele des lebenslangen Lernens müssen nach Auffassung der Arbeitsgruppe bereits in der Lehrer/innenausbildung stärker als bisher berücksichtigt werden. Die Vertiefung und Ausweitung persönlichkeitsbildender Ansätze wäre nach Ansicht der Arbeitsgruppe ein wichtiger Beitrag zu diesen Bemühungen. Nicht zuletzt müssten die Lehrer/innen ein stärkeres Bewusstsein dafür entwickeln, dass auch sie selbst bzw. ihre Tätigkeit im Kontext des lebenslangen und lebensumspannenden Lernens zu sehen sind und daher auch der eigene Lernprozess „lebensbegleitend“ verläuft.

Für Lehrende in der Erwachsenenbildung müssten neben der Frage der Qualifizierung indessen zusätzlich die arbeits- und versicherungsrechtlichen Rahmenbedingungen neu aufgearbeitet werden, da die letzten diesbezüglichen Gesetzesänderungen zu teilweisen Verschlechterungen geführt hätten.

Wenn sich Gesellschaft und Politik zur Weiterbildung bekennen, müssten die dafür erforderlichen Ressourcen in ausreichendem Maß zur Verfügung gestellt werden. Allerdings möchte Arbeitsgruppe 3 diese Problematik nicht ausschließlich auf monetäre Aspekte reduziert wissen: Der Wert von Bildung an sich müsse stärker in den Vordergrund gerückt werden, wobei zugleich betont wird, dass dieser Wert sich nicht nur an der ökonomischen Verwertbarkeit bzw. an beruflichen Qualifikationszuwächsen bemessen dürfe.

5. Schlussfolgerungen / Resümee

Resümierend – und als Basis für weitere Arbeitsschritte – lassen sich folgende Feststellungen treffen[1]:

1. „Kritisches Denken“ wird als wichtigste Schlüsselkompetenz im Umgang mit den neuen Medien und daher auch im Umgang mit technologiebasierten Lernumgebungen erachtet. Sowohl die Lehrpläne an den Schulen als auch die Lehrer/innen Aus- und Weiterbildung müsste diesem Umstand stärker Rechnung tragen.
2. Bei einer qualitativ adäquaten Umsetzung der neuen Lehr- und Lernmethoden sind die Berücksichtigung der individuellen Lernbiografien sowie die Berücksichtigung der individuellen Lernkontexte unumgänglich. Dieser Umstand müsste bei der Erstellung technologiebasierter Lernmaterialien stärker berücksichtigt werden, aber auch im Rahmen der Lehrer/innen Aus- und Weiterbildung sowie bei der Bildungsberatung.
3. Die im Zusammenhang mit den neuen Lehr- und Lernmethoden angewandten Techniken können nur unterstützen und umsetzen, was auf Grund von pädagogischen und didaktischen Überlegungen konzipiert worden ist, d.h. die Technik ist lediglich *Instrument* der Umsetzung. Dies muss deshalb betont werden, weil bei vielen Materialien ökonomische Interessen im Vordergrund stehen, nicht aber die Frage, was die jeweilige Zielgruppe der Lernenden benötigt. Daher wird die Vergabe eines „Qualitätssiegels“ durch eine unabhängige Expert/innengruppe angeregt.
4. Der Ausbau der Forschung wird als wesentlich erachtet, da in Österreich diesbezügliche Defizite zu konstatieren sind. Die Entwicklung und Umsetzung einer adäquaten Forschungsstrategie inklusive der Implementierung entsprechender „Übersetzungsstrukturen“ für die Praktiker/innen im Bildungsbereich wird hier ebenso angeregt wie die Schaffung von Lehrstühlen für Mediendidaktik, wie dies in anderen Mitgliedstaaten der Union bereits geschehen ist.
5. Für Erwachsenenbildner/innen sollte ein eigenes Berufsbild entwickelt und verankert werden, wobei dieses Berufsbild Qualifikationen wie beispielsweise die des Tutors und eCoachs umfassen sollte. Die arbeits- und versicherungsrechtlichen Bestimmungen für Erwachsenenbildner/innen sollten im Sinne einer glaubwürdigen Förderung der Erwachsenen- und Weiterbildung überdacht werden.

[1] Diese resümierende Zusammenfassung der Workshopergebnisse stellt *keine* gemeinsam verabschiedete Stellungnahme dar. Vielmehr werden hier jene Schlussfolgerungen wiedergegeben, die als „Schnittmenge“ der Diskussionsbeiträge bzw. als häufig wiederkehrende Forderungen zutage traten und auf breitere Zustimmung stießen.

6. Anhang

6.1. Teilnehmer/innen, Moderation, Protokoll

Teilnehmer/innen:

Ao. Univ. Prof. Dr. Herman Astleitner, Universität Salzburg
hermann.astleitner@sbg.ac.at, http://www.sbg.ac.at/erz/meas/home.htm
Mag. Wolfgang Brückner, Volkshochschule Floridsdorf
sbp@vhs21.ac.at, http://www.vhs21.ac.at/
Dr. Alfred Fischl, BMBWK, Abt. I/4 – Schulwissenschaftliche Fragen
Alfred.fischl@bmbwk.gv.at, http://www.bmbwk.gv.at/
Mag. Peter Glanninger, BM für Inneres, Sicherheitsakademie
Peter.glanninger@bmi.gv.at; http://ln-inter11.bmi.gv.at/
Prof. Dr. Johann Günther, Donau-Universität Krems
guenther@donau-uni.ac.at, http://www.donau-uni.ac.at
Mag. Ingeborg Hartl, Fernstudienzentrum Steyr
Ingeborg.hartl@profactor.at, http://www.esc.ac.at/steyr/
Mag. Katharina Hofhansl, Berlitz Austria
Katharina.hofhansl@berlitz.at; http://www.berlitz.at/
Prof. Mag. Anton Knierzinger, Pädagogische Akademie der Diözese Linz
Kna@mail.padl.ac.at, http://www.padl.ac.at
Mag. Horst Krieger, Wirtschaftsförderungsinstitut Wien
Krieger@wifiwien.at, http://www.wifiwien.at/
MAS Astrid Leeb, Education Highway
lea@padl.ac.at, http://www.eduhi.at/
Mag. Richard Meisel, Arbeiterkammer Wien
Richard.meisel@akwien.or.at, http://www.akwien.at
DS Gertrude Peinhaupt, nowa – Netzwerk für Berufsausbildung
Peinhaupt@nowa.at, http://www.nowa.at
Mag. Gerold Porstner, Forum Katholischer Erwachsenenbildung
g.porstner@nextra.at, http://www.kath-eb.at/abi.htm
Thomas Putz, e-bfi Telelearning GmbH
thomas.putz@e-bfi.at, http://www.pegasys.at/
Mag. Regina Rosc, BMBWK, Abt. V/E/18 – Erwachsenenbildung
Regina.rosc@bmbwk.gv.at, http://www.bmbwk.gv.at
Mag. Christa Schubert, Pädagogisches Institut der Stadt Wien
c.schubert@m56ssr.wien.at, http://www.pi-wien.at/
MMag. Stefan Vater, Verband Österreichischer Volkshochschulen
stefan.vater@vhs.or.at, http://www.vhs.or.at/index.htm
Michael Vlastos, Österreichischer Gewerkschaftsbund
michael.vlastos@oegb.or.at, http://www.oegb.or.at
Dr. Reinhard Zürcher, Förderungsstelle für Erwachsenenbildung, Eisenstadt
r.zuercher@erwachsenenbildung-bgld.at, http://www.erwachsenenbildung.at

Moderation:

Mag. Stefan Hlawacek, Institutsleiter WIFI Österreich
Stefan.Hlawacek@wko.at, http://wko.at

Protokoll:

Elisabeth Zäuner, WIFI Österreich
Mag. Martin Netzer, Koordinationsbüro für lebenslanges Lernen
lebenslangeslernen@bmbwk.gv.at, http://www.lebenslangeslernen.at

6.2. Struktur des Workshops

10:00 – 11:30 10.00 – 10.15 10.15 – 10.30 10.30 – 12.30	 **Begrüßung: Mag. Stefan Hlawacek, WIFI Österreich** **Mag. Martin Netzer, Koordinationsbüro LLL** **Erläuterung der Workshopstruktur und Erörterung der Problemdimension (Kurzreferat): Mag. Stefan Hlawacek** • Kernpunkte des Kurzreferates: o Vorteile von eLearning für die Benutzer/innen, Vorteile für die Wirtschaft o Neu entstehende Berufe und veränderte Anforderungen an die Unterrichtenden o Internationalisierung und Anforderungen an die Bildungsforschung **Vorstellung und Kurzstatements der TeilnehmerInnen** • Positionierung/ Erfahrungsberichte der WorkshopteilnehmerInnen
12:30 – 13:00	Mittagspause
13:00 – 14.15	**Vertiefung der Problemdimension und Erarbeitung eines Stärken – Schwächen Profils für Österreich** 3 Arbeitsgruppen arbeiten 40 Minuten zur Fragestellung: Stärken/ Schwächen Profil des Problemkreises in Österreich
14.15 – 15.00	**Plenumsdiskussion:** • 30 minütige Präsentation der Ergebnisse der Arbeitsgruppen • 15 minütige abschließende Plenumsdiskussion • Schlussstatements der TeilnehmerInnen sowie Feed-back